

Editorial

Fiasko – Scheitern in der Frühen Neuzeit

Scheitern kann nur, wer Pläne hat. Die Beschäftigung mit dem Thema ist also zugleich eine Beschäftigung mit der Frage, wie sich Menschen ihre Zukunft vorstellen, welche Absichten sie hegen, und wie sie damit umgehen, wenn sie mit diesen Plänen keinen Erfolg haben. Die Erfolgslosigkeit muss zugleich eklatant, für das soziale Umfeld des Scheiternden offensichtlich sein, sonst wird man eher von Rückschlägen, Misserfolgen, verzeihlichen Fehlern sprechen. Der Scheiternde ist deshalb von seinem Scheitern als Person betroffen – moralische Urteile Dritter über ihn sind die Regel. Das sagt freilich noch nichts darüber, wie der Scheiternde mit seinem Versagen umgeht: Scham – Leugnen – Lernen? Reinhard Koselleck hat darauf hingewiesen, dass viele neue Ideen ihr Entstehen einem Scheitern verdanken. Die Verlierer seien prädestiniert dazu, über den Zustand der Welt und das eigene Handeln nachzudenken. Scheitern ist demnach günstigenfalls die Bedingung der Möglichkeit, aus Schaden klug zu werden. Reflexivität aus der Erfahrung des Scheiterns also? Für ein historisches Nachdenken eignet sich das Thema jedenfalls gut.

Dass der Umgang mit dem Scheitern keine individuelle Angelegenheit ist, sondern im Rahmen von kulturellen codes funktioniert, erweisen die aktuellen Diskussionen über start-up-Unternehmen. Während ein Firmengründer in den USA mehrfach Fehlschläge erleiden kann und ihm dies sogar als wertvolle Erfahrung für das nächste Projekt zugerechnet wird, gilt ein erfolgloser Unternehmer auf dem europäischen Kontinent als gescheitert. Er braucht mitunter Jahre, um wirtschaftlich wieder auf die Beine zu kommen. Vergleichbare Verhaltensweisen und Erfahrungen werden in der einen Kultur als Risikofreude und als Lernprozess positiv gedeutet, die Verarbeitung eines Scheiterns erscheint hier recht unproblematisch.

matisch. In der anderen Kultur gibt ein geschäftlicher Misserfolg Anlass, über die mangelnden Fähigkeiten des Gescheiterten zu sprechen, es stellt sich hier die drängende Frage nach Verantwortung, ja Schuld. Wenn zwei Kulturen heutzutage zeitgleich solch unterschiedliche Wege gehen, stellt sich die Frage, wie sich der Umgang mit dem Scheitern zu anderen Zeiten darstellte.

Die europäische Frühneuzeit erschien den Autoren dieses Bandes¹ dafür besonders geeignet, da in dieser Epoche im Falle eines Scheiterns regelmäßig heftige Auseinandersetzungen entbrannten über die Frage, ob allein die beteiligten Personen dafür verantwortlich sind, oder ob das Misslingen auf die blinde Macht des Schicksals verweist oder auf das unmittelbare Eingreifen Gottes.

Nimmt man die frühneuzeitliche Wortgeschichte im Deutschen und im Englischen in den Blick, bietet sich gegenüber der aktuellen Diskussion um unternehmerisches Scheitern ein anderes Bild: Das neu-hochdeutsche Wort *Scheitern* hat in seiner bildhaften Herkunft einen materiellen Hintergrund, denn es bezeichnet ursprünglich das Auseinanderbrechen eines Schiffes, das dabei zu Holzscheiten zerschellt. Dem Scheitern eines Schiffes liegen zwar meist höhere Gewalten zugrunde, Naturgewalten zumal, vielleicht auch göttliches Walten. Es kann freilich auch auf Navigationsfehler zurückzuführen sein. Der Wortursprung umfasst im Deutschen demnach sowohl schuldloses als auch schuldhaftes Scheitern.

Das gilt auch für das Englische, freilich betont es eher die Verantwortung des Scheiternden. Denn die beiden häufigsten Wörter *fail/failure* und *miscarry/miscarriage* verweisen auf einen Mangel an persönlicher Kompetenz und Ausdauer bzw. auf ein Fehlverhalten. Diese pejorative Tendenz wird schon durch das negative Präfix in *miscarry* evoziert, ähnlich zu *misbehaviour*, das damit durchaus in Verbindung gebracht wird. Obschon *miscarry/miscarriage* bevorzugt zur Bezeichnung eines selbst-verschuldeten Misserfolgs verwendet wurde, transportiert das Wort – wie das deutsche *Scheitern* – in seiner spezifischen Bedeutung aber auch tragische Konnotation, denn es bezeichnet eine Fehlgeburt.

Der frühneuzeitliche Sprachgebrauch weist somit im Deutschen wie im Englischen Ambiguitäten auf. In ihm scheint Kontingenz auf,

1 | Der Band geht auf eine Ringvorlesung der Fakultät für Geisteswissenschaften an der Universität Duisburg-Essen im Sommer 2013 zurück.

die menschliches Handeln stets prekär macht und die im Scheitern besonders hart hervortritt. Der spezifische Umgang mit diesem zentralen Problem kann als ein Hinweis auf den Charakter einer Zeit aufgefasst werden; in den sprachlichen Veränderungen erkennen wir Indizien für den historischen Wandel schlechthin.

Stefan Brakensiek/Claudia Claridge

